

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 44 (1992)
Heft: 6-7

Artikel: Talent, Instinkt, Lebenserfahrung
Autor: Lang, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931742>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Talent, Instinkt, Lebenserfahrung

ROBERT DE NIRO HAT ALS SCHAUSPIELER FILMGESCHICHTE GESCHRIEBEN.
NUN LÄUFT DER ERSTE VON IHM PRODUZIERTE FILM «MISTRESS» IN DEN KINOS.
IM JULI WIRD ER BEI «A BRONX TALE» ERSTMALS SELBER REGIE FÜHREN.

Michael Lang

«**M**it Robert De Niro zu spielen», sagte Hollywoodstar Robin Williams, «ist so, als würde man mit Mike Tyson in den Ring steigen.» Selbiges liesse sich auf die Situation des Interviewers übertragen; Medientreffs mit De Niro sind selten genug. Es gab eine Zeit, in der sich der als exzentrisch und launisch bekannte New Yorker in acht Jahren ganze viermal den Medien stellte, und das bislang vielleicht detaillierteste Gespräch, erschienen 1988 im «Playboy»-Magazin, lebte hauptsächlich von einem running gag: Bobby stellte bei jeder nur annähernd das private Leben streifenden Frage das Tonband des Journalisten ab und drohte mit sofortigem Abmarsch. Neurose, Allüren, oder was?

Doch was in den siebziger und achtziger Jahren war, muss für die neunziger nicht gelten: «The times they are a-changin'», wie Bob Dylan sagen würde, die Zeiten ändern sich – auch für Robert De Niro. Denn jetzt ist er nicht mehr nur der ruhmbedeckte Schauspieler, sondern auch drauf und dran, eine Businesskarriere aufzubauen. Im Rahmen einer aussergewöhnlichen Promotiontour für den Aussenseiterfilm «Mistress» (Kritik Seite 25), den sein Schauspielerkollege und Freund Barry Primus inszenierte,

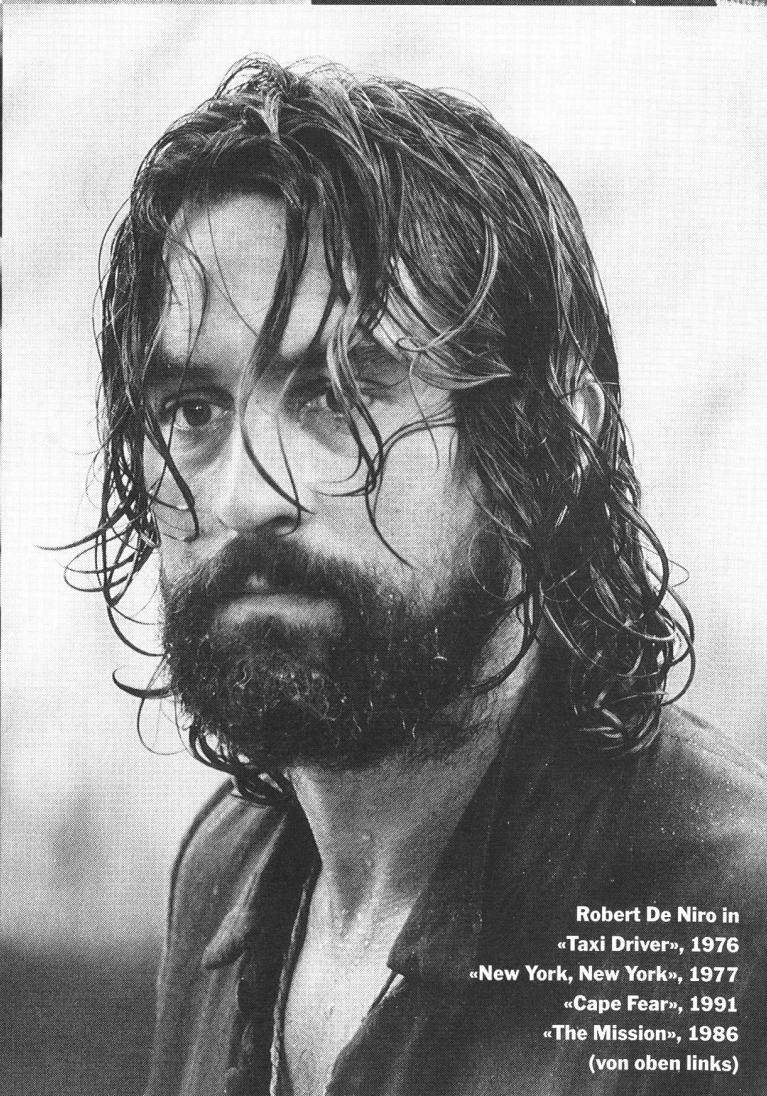
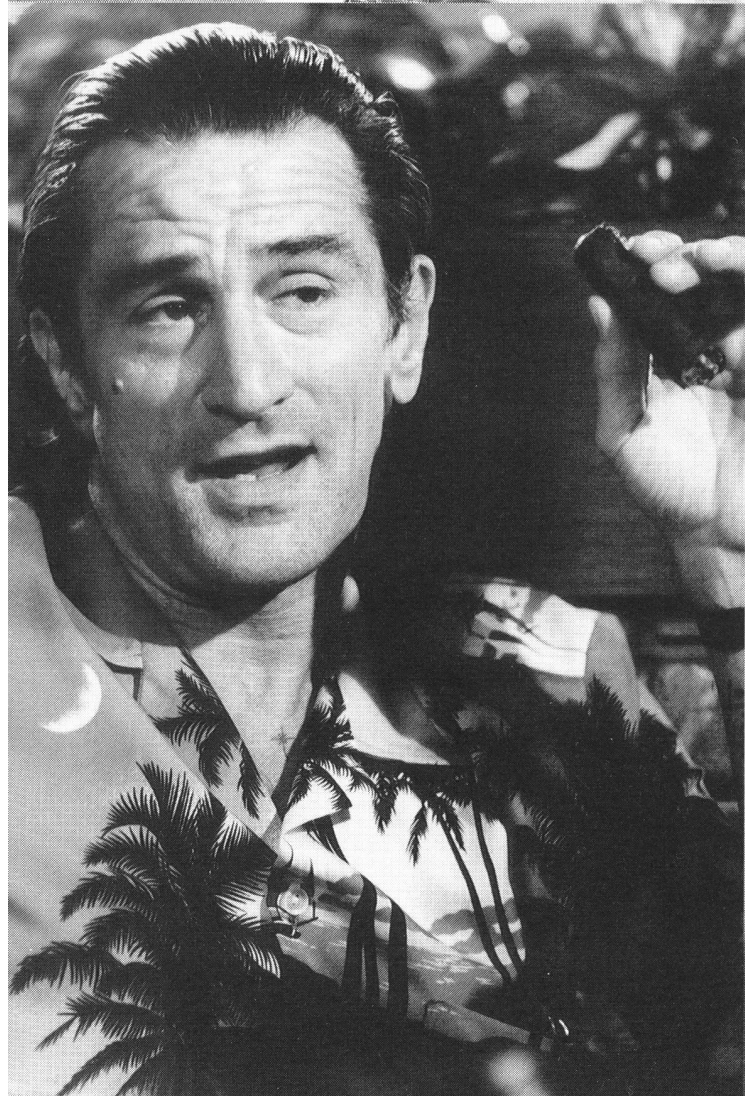
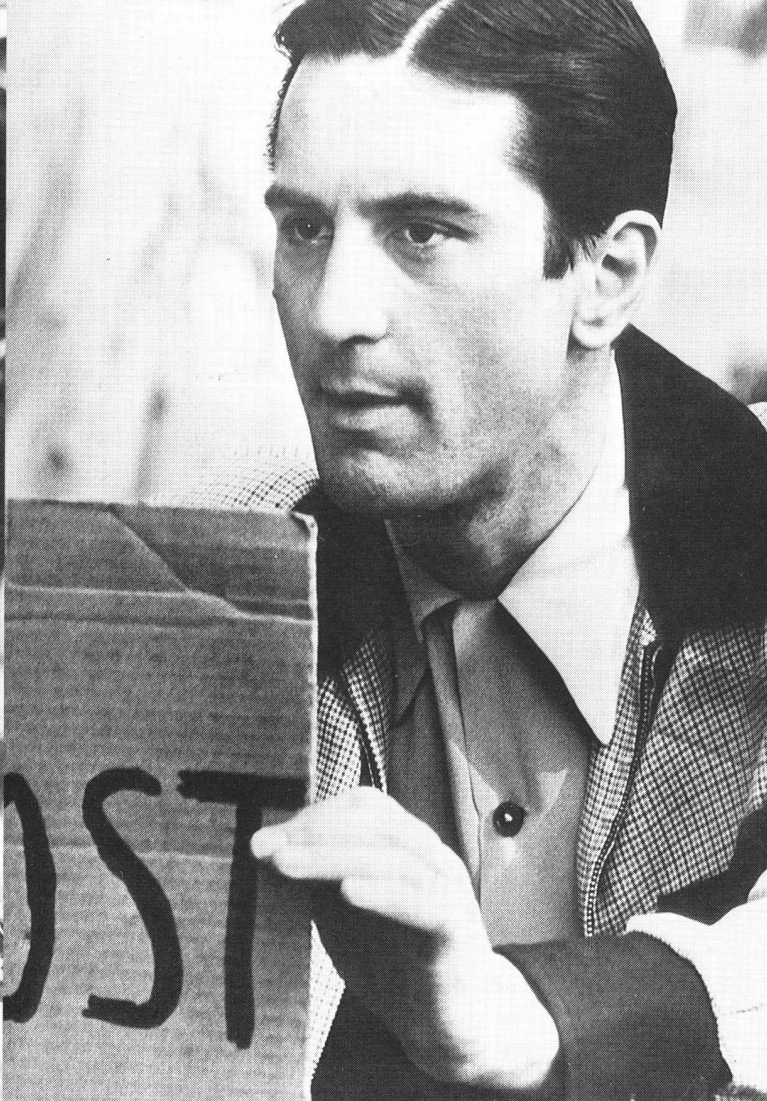
stellte sich der Megastar in verschiedenen europäischen Städten den Medien. Auch nach Berlin kam er, als Fürsprecher für die erste Produktion aus seinem Film- und Kulturzentrum «TriBeCa», das in einer ehemaligen Kaffeerösterei unweit vom Hudson River und von Greenwich-Village angesiedelt ist.

Warten auf De Niro ist wie das Warten auf den Zahnarzt. Was passiert, wie ist der Mann drauf? Plötzlich betritt er den Raum, eher unauffällig, kein muskulöser Brocken wie in Martin Scorseses «Cape Fear», sondern ein feingliedriger, mittelgrosser Mann, der – wenn er im Hotelfoyer seine Fensterglasbrille zur Tarnung aufhat – kaum als Mister De Niro erkannt wird. Was sagte Brian De Palma, für den De Niro in «The Untouchables» (1986) den Ganoven Al Capone gemimt hatte? «Robert De Niro, das ist der unsichtbare Mann. In New York nimmt er die Metro, und keiner erkennt ihn, er versteckt sich in der Masse.»

Im Berliner Hotel «Esplanade» trägt er eine dunkelblaue Wildlederjacke über einem hellblauen Hemd, dazu graublaue Cordjeans und «Timberland»-Schuhe; modisch gesehen ist der zweifache «Oscar»-Gewinner eine absolute Durchschnitterscheinung. Das dunkle Haar

ist jetzt sehr kurz geschnitten, an den Schläfen zeigen sich graue Strähnen, und der Teint ist milchigweiss; wohl wie damals, als der Boy aus Greenwich Village den Spitznamen «Bobby Milk» verpasst erhielt. Dunkle Augenringe verraten: De Niro ist sehr, sehr müde. Begreiflich, denn der Werbefeldzug für die Low-Budget-Story über das Innenleben des Hollywood-Systems ist anstrengend.

Ein müder Robert De Niro – ob das gut geht? Falsche Bedenken. Unser Fotograf, obwohl nicht angemeldet und von zwei Pressedamen zuerst ab- und dann an Mister De Niro himself verwiesen, darf im Raum bleiben und Bilder schiessen: «No problem!» Und bereits nach der zweiten Frage ist die Lage gänzlich entspannt. Das Star-Gegenüber, das in rund dreissig Filmen fast immer überzeugend war, als Vietnamkämpfer, als fettleibiger Boxer Jake La Motta, als Jesuitenmissionar, verrückter Taxifahrer oder Mafioso Filmgeschichte gemacht hat, häutet sich, wirkt interessiert, markiert Präsenz. Nicht als chamäleonhaft-wandelbarer Mime, sondern als reale Persönlichkeit, die etwas verkaufen will: Ideen, Engagement. Die Gesichtsmuskeln beginnen zu spielen, die auffallend schmalen, schönen Hände choreografie-



Robert De Niro in
«Taxi Driver», 1976
«New York, New York», 1977
«Cape Fear», 1991
«The Mission», 1986
(von oben links)

ROBERT DE NIRO

ren kurze, aber prägnante Antworten, dann und wann zuckt das berühmte Lächeln auf. Das ist ein ganz anderer De Niro als der zerstreut wirkende, kurzangebundene vom letzten Jahr, der am Festival in Cannes an einer Pressekonferenz durch seine provozierende Apathie irritierte.

Robert De Niro 1992, das ist ein reifer Künstler auf dem Weg, mit 48 Jahren seinen Wirkungsbereich auszubauen, auch hinter der Kamera: «Ich will endlich mehr Kontrolle haben, mehr entscheiden», sagt er und fügt grinsend bei, «auch meine eigenen Fehler machen. Der Beruf des Produzenten ist eine nebulöse Angelegenheit.» Wenn De Niro über die Wesensart der Drahtzieher und Organisatoren in den Filmfabriken redet, dann weiss er am besten, was Sache ist. Zumal er nicht unbedingt ein treuer Diener des Hollywood-Systems ist. Was auch daraus hervorgeht, dass sein Name in der «Top 100»-Hitparade des Branchenblatts «Premiere» nicht auftaucht. Ostküsten-Künstler wie er und sein Intimfreund Martin Scorsese gehen eben andere Wege, vertreten andere Mentalitäten als die Macher im Westen, sind typische Grossstädter. Und so erstaunt es nicht, dass De Niro ausser in New York «in Paris leben möchte, oder in der dynamischen Stadt Berlin», die ohnehin wieder im Begriff ist, ein Zentrum der amerikanischen Intelligenzia zu werden. Ein Blick in De Niros faszinierendes Gesicht mit den leicht zusammengekniffenen, hellbraunen Augen, die immer in Bewegung sind, die Umgebung abtasten wie ein Röntgenstrahl, verrät: Da ist einer, der das Leben kennt, urbane Instinkte, Intuition verinnerlicht hat, sein Vis-à-Vis genau mustert, Charaktere sofort liest, interpretiert und einordnet; De Niro vermittelt einem das ehrlich wirkende Gefühl von Sympathie oder Gleichgültigkeit, zeigt verhalten Gefühle und unterscheidet sich darin wohlwollend von vielen Kinostars, die in den Nie-

derungen der Publicity-Arbeit – mehr ferngesteuert als selbstbestimmend und vor allem quälend routiniert – professionell kühl ihre medialen Pflichtprogramme absolvieren und das schein-freundliche Werbegesicht abschalten, sobald der Pressemanager die Stoppuhr drückt.

Der Robert De Niro der neusten Zeit nimmt sich Zeit für zwangsläufig immer wieder ähnlich gelagerte Fragen von Journalistinnen und Journalisten, überzieht sogar den Stundenplan. Der Mann mit den vielen Gesichtern will demnächst seinen Aktionsradius noch weiter ausdehnen. Im Juli führt er zum ersten Mal Regie: «A Bronx Tale», gedreht nach einem Theaterstück von Chazz Palmentieri, ist eines von rund zwanzig Projekten der «TriBeCa»-Factory, die auf dem Weg ist, eine Hollywood-Dependance der alternativen Art zu werden. De Niro hat prominente Geschäftspartner wie die Schauspieler Christopher Walken und Sean Penn oder den ehemaligen Bolschoi-Tänzer Michail Baryschnikow und natürlich Martin Scorsese um sich geschart und baut fernab vom Kommerzfilm-Mekka Los Angeles eine Kino-Gegenwelt auf. Er will unabhängige, gegen den Mainstream gekämmte Projekte fördern und ist sich nicht zu schade, bei Geldgebern und Verleihern die Klinke zu putzen; ungewöhnlich für einen Superstar, der Gagen bis zu zehn Millionen Dollar erhält.

Robert De Niro ist ein proletarischer Star, einer der ganz wenigen intellektuellen Volksschauspieler, keiner der synthetisch aufgebauten Leinwandheroen, die auf Hochglanz getrimmt werden und schliesslich zu roboterhaften Idolfossilien verkümmern. Über Privates allerdings äussert er sich selten, und so bleiben unschöne Episoden über seine gescheiterte Ehe mit der farbigen Actrice Diahnne Abbot (der eine 24jährige Tochter und ein 15jähriger Sohn entstammen) oder Geschichten im Zusammenhang mit dem Drogentod des

Komödianten John Belushi von ihm selber unkommentierte Bruchstücke aus der Gerüchteküche. Man weiss jedoch, dass er heute mit der ebenfalls farbigen Toukie Smith liiert ist. Interessant ist auch, dass sich De Niro kaum je öffentlich als Wohltätigkeitsapostel betätigt, wie das viele seiner Berufskollegen gerne tun; beteiligt ist er allerdings an einem Aids-Hilfe-Fonds, den seine neue Lebensgefährtin betreut.

Die Zurückhaltung seines Auftretens ist ein Teil von De Niros Charisma, das sich zusammensetzt aus einer intellektuellen Skepsis, einer hart erarbeiteten künstlerischen Autonomie und dem untrügerischen Instinkt für die Grenzen der eigenen Möglichkeiten. Beim Theater hat De Niro nie richtig reüssiert, ganz im Gegensatz zu anderen prominenten Kollegen aus dem «Actor's Studio» des Lee Strasberg und seiner Mentorin Stella Adler. «Der Pate»-Autor Mario Puzo meinte einmal: «De Niro könnte weder Shakespeare spielen noch eine komische Rolle.» Was Shakespeare betrifft, dessen Charaktere für jeden Bühnenakteur eine Herausforderung darstellen, antwortet De Niro ausweichend: «Ich mag Shakespeare, aber eigentlich nur in einer filmgerecht umgebauten, adaptierten Form.» Und so hält er sich seit einer Produktion des New Yorker «Public Theaters» 1986 von der Bühne fern, nachdem die Kritiken nicht gerade begeisternd ausgefallen waren. Dennoch ist De Niro natürlich ein genialischer Filmschauspieler, der übrigens sehr früh mit dem Theater, der Kunst in Berührung kam. Sein Vater ist ein sehr geschätzter expressionistischer Maler und Bildhauer. Die Mutter, irischer Abstammung, machte ebenfalls als Malerin und Herausgeberin einer literarischen Zeitschrift Karriere und war zeitweise Sekretärin der «Actor's Studio»-Muse Maria Ley-Piscator. Die Ehe zwischen Robert De Niro Sr. und Virginia Admiral wurde geschieden, als Bobby im Kindes-



alter war, aber die bohemehafte Umgebung hat ihn ohne Zweifel geprägt.

Zum aktiven Spiel kam er dann durch die Empfehlungen der arrivierten Stars Sarah Miles und Shelley Winters, die ihrerseits De Niro zum B-Picture-Regiekönner Roger Corman brachte. Denselben Corman, der gute Kontakte zu Martin Scorsese hatte. Und zu Francis Ford Coppola, der über De Niro sagt: «Er kann von der Strassenratte bis zu Rudolfo Valentino alles spielen.» Und doch: Für die Totale der Bühne scheint Robert De Niro weniger geeignet als für den mikroskopischen Blick, für die Nahaufnahme, für die vergrösserte kleine Nuance, die nur das Kino erlaubt.

Wie auch immer, die Kunst des Bobby De Niro ist die Summe von Talent, Instinkt und Lebenserfahrung und weniger der oft zitierten Methode, sich für eine Rolle zwanzig Kilo Gewicht anzufressen, für eine andere auf Junkie-Gewichtsmasse abzumagern oder einen sizilianischen Dialekt zu erlernen. De Niros wahre Klasse ist die verblüffende Fähigkeit, innere Stimmungen und aufkommende äussere Einflüsse sofort verschmelzen zu lassen und eine neue, rollenspezifische Persönlichkeitsschicht freizulegen wie in den allerbesten Filmen, die ihn meistens als verlängerten Arm des mythischen Regisseurs Martin Scorsese zeigen.

Bei der Begegnung an einem Frühlingstag in Berlin führte De Niro selber Regie, wandelte sich vom Bleichgesicht «Bobby Milk» in kurzer Zeit zum virtuos, konzentrierten und natürlichen Gesprächspartner mit menschlicher Herzlichkeit. Was wiederum eine zentrale Charaktereigenschaft aller Grossen durchschimmern lässt: den Respekt vor dem Gegenüber. De Niro, der Unbekannte? Die lebende Schauspielerlegende Marlon Brando dazu: «Wenn das stimmt, dann wäre es gewiss ein wichtiger Teil des Geheimnisses eines der grössten Filmkünstler der Gegenwart.» ■